

# А - 3 - 2

JAHRGANG X  
Nr. 39 1931  
Preis:  
20 Pfg., Kc. 1.60,  
30 Gr. V. b. b.  
Neuer Deutscher  
Verlag / Berlin W 8

Der kommunistische Reichstags-  
abgeordnete Heinz Neumann spricht



Arbeiter, die sich vor dem Berliner Sportpalast drängten, aber von der S. P. D.  
nicht eingelassen wurden. Ausführlicher Bildbericht siehe Innenseiten.

# Abrechnung!



Zu der Versammlung hatten nur Sozialdemokraten gegen Vorzeigung ihres Mitgliedsausweises Zutritt. Die Polizei nahm die Kontrolle vor



Trotzdem der Saal nur zu Zweidrittel gefüllt war, wurde er polizeilich gesperrt



Die Arbeiter, die um den „freien“ Eintritt geprellt worden waren, wurden von der Schupo immer wieder auseinandergeprügelt

In sämtlichen Straßen Hamburgs sieht man die Transparente und Schilder der Kommunistischen Partei, die zur Wahl von roten Arbeiterkandidaten auffordern. Die Bürgerschaftswahlen müssen zeigen, daß Hamburg rot ist und mit dem sozialdemokratisch-bürgerlichen Ausbeutungsregiment Schluß machen will

Diese Mordkeulen, mit schwerem Sand gefüllt und mit Stoff überzogen, verwandten etwa 15 Schufoleute bei ihrem gemeinen Ueberfall auf den Internationalen Seemannsclub



# BILDER DER WOCH



Die „Siegestrophäen“: Auf der Flucht vor der Polizei ließen die Berliner Arbeiter zerrissene sozialdemokratische Mitgliedsbücher, abgelatschte Schuhe, Hüte und Stöcke zurück



Unübersehbare Massen standen stundenlang in geschlossener Disziplin vor dem Sportpalast und forderten stürmisch Einlaß, um der Auseinandersetzung zwischen Heinz Neumann und Franz Künstler beizuwohnen

## Lieber Leser, liebe Leserin!

Durch die treue Verbundenheit, die Du Deiner A.J.Z. in guten und bösen Tagen bewiesen hast, durch die 20 Pfennig, die Du Dir - wir wissen es - oft vom Munde abgespart hast, um in keiner Woche Deine Illustrierte zu missen, durch Deine Vorschläge und Deine unermüdlige Werbearbeit, können wir in wenigen Wochen auf das zehnjährige Bestehen unserer A.J.Z. zurückschauen!

Zehn Jahre sind im Leben eines Menschen nur ein kürzer Abschnitt. Aber zehn Jahre Arbeiterillustrierte - das ist mehr, das ist ein Stück proletarischer Klassengeschichte, das heisst Kampf und Wachsamkeit, das heisst Mitarbeit für die grosse Sache der befreiten Menschheit.

Du, der unseren Weg seit zehn Jahren mitverfolgst und unser Blatt vielleicht schon gelesen hast, als es noch eine kleine, unregelmässig erscheinende Zeitung war, die zuerst "Sowjetrussland im Bild", später "Hammer und Sichel" geheissen hat und die ersten zuverlässigen Bildberichte aus der Sowjetunion gebracht hat - Du weisst, dass es ein langer und oft beschwerlicher Weg war, den wir gegangen sind. Wir müssten zuerst den dichten Schleier von Lügen und Verleumdungen zerreißen, hinter dem die bürgerliche Presse den heroischen Aufbau des neuen Russland verstecken wollte. Wir sagten die Wahrheit und nichts als die Wahrheit - das war es, was uns in zehn Jahren das Vertrauen von Millionen erobern half, denen wir die Sowjetwirklichkeit durch das unbestechliche Auge der Kamera zeigen konnten. Wir überliessen es neidlos den bürgerlichen Illustrierten, die "Schönheit" der kapitalistischen Welt zu preisen - wir wollten und wollen nichts, als das Sprachrohr der unterdrückten und ausgebeuteten Massen in der ganzen Welt sein!

In jeder Woche greifen Millionen harter Arbeitshände nach ihrer A.J.Z., die ihren Lesern im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens noch mehr Kampfesmut und Klarheit bringen soll als bisher und dazu brauchen wir Dich!

Dich, den unbekanntem Soldaten des proletarischen Klassenkampfes, Dich, den Mann aus der Fabrik, die Arbeiterin am Webstuhl, den Bauern hinter dem Pflug, den Angestellten vor der Schreibmaschine, die Hausfrau in der Mietskaserne, denn aus der halben Million Exemplare, die wir heute allwöchentlich in die Welt schicken, muss bald eine Million werden!

In der ersten Oktoberwoche erscheint die 32 Seiten starke Jubiläumsnummer der A.J.Z. - Sie wird vor allen Werktätigen Rechenschaft über das von ihr geleistete ablegen, sie wird zeigen, in welchem Geist wir weiterarbeiten wollen. Bisher hatte die A.J.Z. 20 Seiten Umfang. Wenn aber jeder unseren Freunde uns hilft, zwei Exemplare dieser Sondernummer bei seinen Kameraden und Bekannten umzusetzen, und wenigstens einen von ihnen als festen Abonnenten gewinnt, dann wird die A.J.Z. ab 1. Januar 1932 regelmässig mit 24 Seiten erscheinen können und dadurch ihren Inhalt noch vielseitiger, interessanter und abwechslungsreicher gestalten können.

Für den alten Preis von 20 Pfg. 4 Seiten mehr - das ist ein hoffnungsvoller Beginn des zweiten A.J.Z. Jahrzehnts, in dem wir wie bisher der getreue Weggenosse der Arbeiterklasse sein wollen, ein unerschrockener Kämpfer für die Sowjetunion, für den Sieg des Sozialismus in allen Ländern!

Und wenn auch Du uns bei der Erfüllung dieser Aufgabe hilfst, wird und muss es uns gelingen!

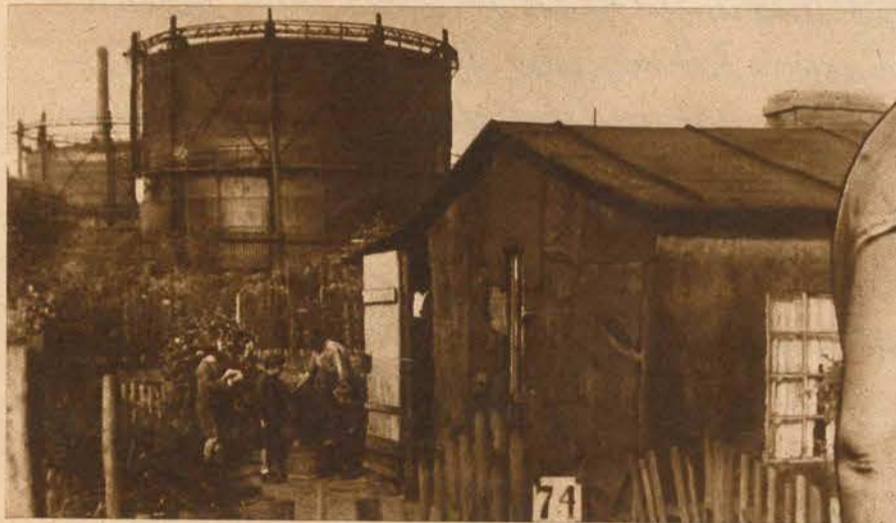
Deine

A.J.Z. Redaktion

# Wenn Arbeitslose siedeln....



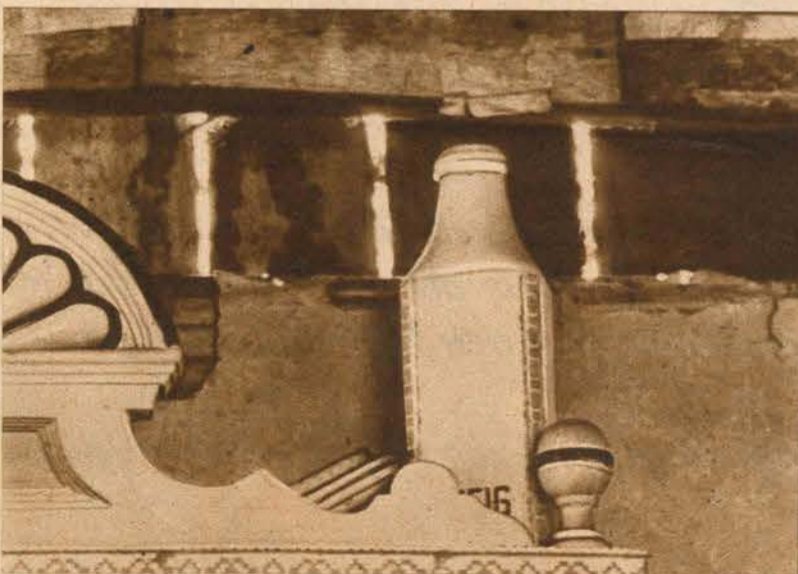
Die bürgerliche Zeitung nennt den Plan der Regierung begeistert „eine Tat!“ Die in bitterster Not lebenden Kleinsiedler sind anderer Meinung. Ihre Äußerungen wiederzugeben verbietet uns die Presse-Notverordnung . . .



In der Nähe der Gasanstalt, dicht am Oelgasbehälter, hat die Stadt Berlin Pachtgelände unter Siedlern aufgeteilt. Die Luft ist von Rauch, Ruß und freiwerdenden Gasen verpestet



Siedlungsboden im Hochsommer. Trotz großen Verbrauchs an teuren Düngemitteln wird der sandige Boden erst nach einigen Jahren mühsamer Bearbeitung tragfähig. Aber auch dann steht die aufgewandte Mühe in keinem Verhältnis zum Ertrag

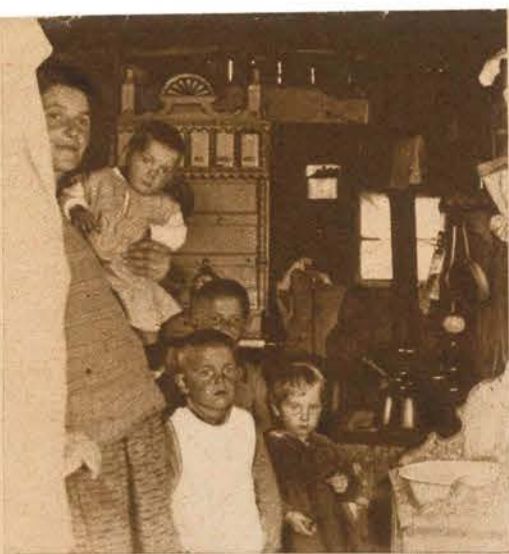


Die Siedler müssen ihre Behausung aus Eierkisten selbst errichten. Wind und Regen finden überall Einlaß. Die Unterstüzung reicht noch nicht einmal zur Abdichtung der größten Ritzen aus



Die Bilder und Berichte von der letzten Ernte in Sowjetrußland zeigen den Sieg der Maschine bei der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte. Der Arbeiter in der Stadt baut die Maschinen; der Bauer stellt sie in seinen Dienst. Bei uns im kapitalistischen Deutschland hat der Bauer wenig moderne Maschinen, denn der Arbeiter in der Stadt wird aus der Fabrik gedrängt. Sein Schicksal — jahrelange Arbeitslosigkeit!

Von den 7 Millionen Arbeitslosen, die man im Winter in Deutschland zählen wird, sollen 100 000 auf kleiner Scholle mit der Arbeit ihrer Hände den Boden landwirtschaftlich ausnutzen, um ihre Familien zu ernähren. Städte wollen in ihren Außenbezirken kleine Siedlungen errichten. Die Reichsregierung entwirft Pläne, sich mit einer schönen Geste der Arbeitslosen zu entledigen. So steht in der Begründung und Erläuterung der Notverordnung vom 5. Juni 1931: „Den Teilnehmern am freiwilligen Arbeitsdienst soll der Erwerb eines Eigenheims oder einer Siedlungsstelle aus dem Ertragnis ihrer Arbeit erleichtert werden.“ Am 7. September 1931 beschäftigte sich das Reichskabinett mit dem Plan, 100 000 Siedlungen von 2 bis 4 Morgen zu schaffen. Von einem Stück Land in dieser Größe kann sich keine Familie ernähren. Der neue erwerbslose Siedler erhält nichts; Haus, Saatgut, Geräte und das Vieh, das er sich anschaffen muß, werden nur finanziert. Er soll also Schulden auf sich laden, die er nie durch Bodenausnutzung abarbeiten kann. Die Folgen werden sein: Heranziehung der arbeitslosen Siedler aus den Siedlungen zur Arbeitsdienstpflicht.



„Die Reinerhaltung, Gesundheit und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge“. (Verfassung des Deutschen Reiches, Art. 119. Abs. 2). Und so sieht sie aus: Für kinderreiche Familien müssen 12 qm Wohnraum reichen . . .

Die baufälligen Bretterbuden fördern jede Art von Erkältungskrankheiten. Seit mehreren Jahren leidet die Frau an Rheumatismus und hat in dieser ungesunden Bretterbude keinerlei Aussicht auf Besserung

Die Straßen sind bei Regen nicht passierbar. Aber die Stadt Berlin denkt nicht daran ihren Fuhrpark zur Verfügung zu stellen, um Schlacke und Schutt anzufahren

Dafür hat er sich monatelang abgerackert: 18 Stunden auf Siedlerboden ergaben 1931 diese „Kartoffelernte“

Die Reaktionäre um Hugenberg und Hitler, die die Arbeitsdienstpflicht vorschlugen, wollen nur Zweck in dem Siedlungsplan sehen, wenn er „im national bedrängten Osten“ zur Verwirklichung kommt. Die bürgerliche Presse sieht in dem Siedlungsplan eine neue Ausbeutungsmöglichkeit:

„Da die Stadt Berlin bei der heutigen Bewirtschaftung der Stadtgüter nur geringe Einnahmen erzielt, dürfte es für die Stadt vielleicht noch günstiger sein, den Erwerbslosen das Land gegen einen geringen Pachtzins zu überlassen.“

Die Stadt Leipzig bringt es sogar fertig, aus Arbeitslosen „Gärtner“ zu machen, und das bei Abgabe von Parzellen in Größe von 300 qm. „Erlösung aus der Trostlosigkeit der Dauererwerbslosigkeit“ — „Befriedigendes Gefühl muß es sein, wenn man wieder jeden Morgen zur Arbeit fahren kann“. So wird den Erwerbslosen der Siedlungsplan schmachhaft gemacht. Aber die Arbeitslosen werden ihre Arbeitskraft nur zu dem Preise hergeben, den sie selbst bestimmen.

Notwendig wäre vielmehr eine Verordnung, welche das bestehende Siedlerelend beseitigt: Erleichterungen in steuerlicher und baupolizeilicher Hinsicht bei Erwerb und Bebauung von Land; Niederschlagung der Pacht für alle Erwerbslosen, Wohlfahrtsempfänger, Kriegsbeschädigte, Rentenempfänger

und Kurzarbeiter; auf Privatgeländen Zahlung der Pacht durch die Gemeinden; Ausbau der Wege und Straßen in den Siedlungen; Herstellung der Zu- und Ableitungen der Bedarfsversorgungseinrichtungen (Gas-, Wasser- und Elektrizitätsanlagen) aus öffentlichen Mitteln; freie Fahrgelegenheit für alle Erwerbslosen und Rentner. Ferner Aenderung der Kleinpachtlandordnung vom 31. Juli 1919 dahingehend, das Wohnen im ganzen Jahr in jedem Siedlungshaus gesetzlich anzuerkennen. Die Zahlung einer Anerkennungsgebühr für das bis heute ungesetzliche Wohnen neben der Pacht an den Verpächter muß unterbunden werden. Die jetzige Anerkennungsgebühr bis 10 Mk monatlich wird von allen Verpächtern, einschließlich des sozialdemokratischen Provinzialverbandes Groß-Berlin als Generalpächter auch von erwerbslosen Familien eingetrieben. Unsere Bilder von der Not der Kleinsiedler um Berlin lassen erkennen, daß keine neuen Siedlungen, sondern durchgreifende Hilfe für die schon bestehenden Siedlungen notwendig sind. Die Erwerbslosen wollen sich nicht aufs Land verschicken lassen, sondern fordern Oeffnung aller geschlossenen Betriebe, Arbeit und Brot!  
F. Peschke.



# VERJÜNGUNG DES KÜCHENTISCHES

*Praktische Winke für den Arbeiterhaushalt.*



**1** Bevor man das Linoleum mit Lineal u. scharfem Messer zuschneidet, muß man die Ecken von Stuhl- lehnen genau vorzeichnen. Lieber zunächst etwas weniger ausschneiden, man kann dann noch immer etwas wegnehmen



**2** Damit das Linoleum fest klebt, wird die Tisch- od. Stuhl- fläche aufgeraut. Dazu wickelt man ein Stück grobes Glas- od. Sandpapier um einen Holzklötz u. bearbeitet mit diesem Instrument die Flächen



**3** Zum Aufkleben verwendet man einen speziellen Kleister (Lino - Kitt). Man trägt ihn am besten recht dünn und gleichmäßig mit Hilfe eines Linoleumrestes auf

Der Küchentisch ist ein richtiges „Mädchen für Alles“. Auf ihm wird Gemüse geputzt, heiße, ausgewrungene Wäsche wird dort ein wenig gelagert, bevor sie ins Spülwasser kommt, benutztes Geschirr stapelt sich hier auf, später dient er zum Mittagessen und wenn er dann glaubt, endlich etwas Erholung zu haben, kommt der große Sohn und benutzt ihn als Schnitzbank.

So kommt unser Küchentisch schneller in die Jahre, als seine Kollegen in der „guten Stube“ oder im Schlafraum und seine zahllosen Risse und Falten erzählen von einem harten und arbeitsamen Leben. Diese Risse und Schnitte sind nicht nur unschön — sie sind auch unhygienisch. Schmutz setzt sich darin ab, die tiefen Rillen sind kaum noch rein zu halten. Da entschließt sich Mutter endlich — nachdem sie sorgfältig das schwindsüchtige Portemonnaie geprüft hat — ein Stück Linoleum für ihren Tisch zu kaufen. Für die Stühle und den Kohlenkasten fällt auch noch etwas ab. Nun geht es an die Arbeit. Wenn der Tisch schon gar zu abgenutzt ist, muß die Fläche erst glatt gehobelt werden, weil sich das Linoleum sonst wirft. Das wird allerdings meistens nicht der Fall sein. Kleine Unebenheiten, Rillen usw. werden später durch den Linoleumkitt ausgeglichen. Wo sich aber die Bretter verbogen haben und kreuz und quer durcheinanderstehen, muß Vater Mutter helfen und erst einmal mit dem Hobel Ordnung schaffen.

Auch bei der Berechnung der Größe der Linoleumstücke, der Länge der Leisten und vor allem für das Feststreichen des Linoleums auf dem Kitt muß Vater mitwirken. Alles übrige kann eine geschickte Frau allein fertigbringen. (Übrigens sind wir nicht sicher, ob Mutter nicht eher als Vater weiß, wieviel Quadratmeter Linoleum gebraucht werden.)

Die Hauptsache ist: recht genau arbeiten, gerade und rechtwinklig schneiden, passende Leisten wählen und diese so anbringen, daß sie an den Ecken nicht in Streit geraten, also genau aufeinanderstoßen.

Unsere Arbeit wird eine ganze Reihe von Vorteilen bringen: Tisch und Stühle sind schnell gereinigt, sehen immer sauber aus, die ganze Küche macht einen freundlicheren Eindruck und Mann und Sohn, von Respekt gegenüber dieser schönen Fläche erfüllt, verziehen sich mit Hammer und Messer in andere Gefilde, wo sie nicht soviel Schaden anrichten können.

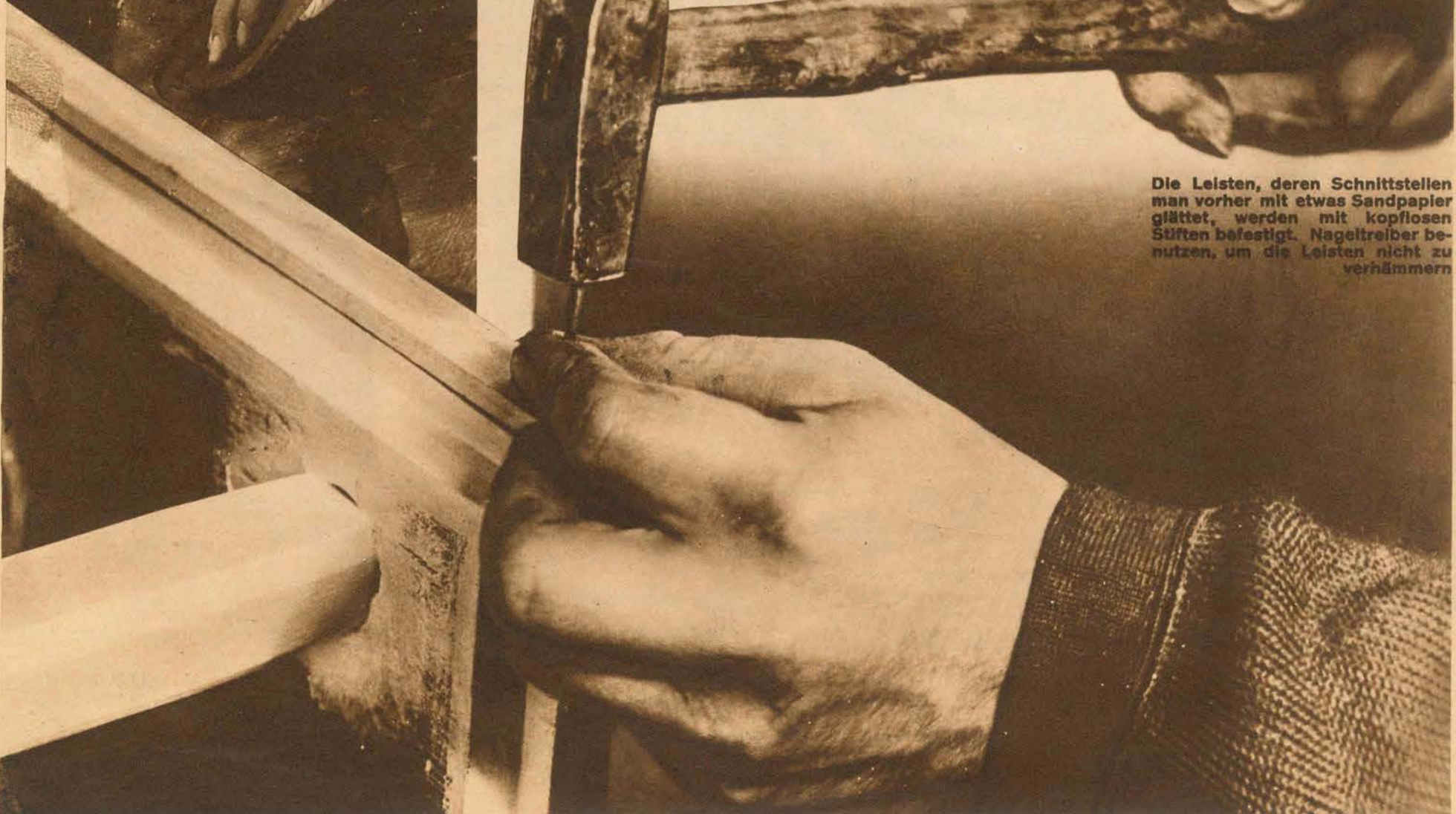


Das Linoleum wird recht fest mit den Händen auf den Kleister gepreßt. Man verwende dazu weder hölzerne noch eiserne Gegenstände, weil dabei das Linoleum leicht beschädigt wird. Kanten fest andrücken und später sauber abschneiden

Unten: Die Randleisten müssen sehr sorgfältig ausgemessen und in einer Schneidlade, die man sich beim Tischler leihen kann, winklig geschnitten werden. Man mißt die Innenseite der Leisten, die Länge der Außenseite (Außenecke bis Außenecke) ergibt sich von selbst beim Schneiden i. d. Schneidlade



Die Leisten, deren Schnittstellen man vorher mit etwas Sandpapier glättet, werden mit kopflosen Stiften befestigt. Nageltreiber benutzen, um die Leisten nicht zu verhängern





Neue Brücke über dem Fluß Irtysh in Sibirien, die für die Turksib-Bahn gebaut wurde

# DER SCHUSS IN DIE ZEICHE

Ein Roman aus dem westlichen Industriegebiet von Peter Hess

(8. Fortsetzung)

Die Männer qualmten schlechten Tabak und starrten schweigend auf den Betrieb. Man merkte ihnen deutlich an, wie sie darüber nachdachten.

Langsam wich die Erstarrung von den überraschten Gästen des Cafés Central. Die Unruhe an den Tischen wuchs von Minute zu Minute. Ein paar Herren im Smoking sprangen von ihren Plätzen hoch, blickten erregt um sich, suchten nach dem Geschäftsführer; ihr weiblicher Anhang rückte enger zusammen und griff ängstlich nach den Handtaschen.

„Zahlen!“ rief jemand plötzlich mit lauter Stimme. „Ober! Zahlen!“ kam es von allen Seiten. „Zahlen!“ Ein wilder Aufbruch begann. Krachend stürzte ein Stuhl um. Eine Panik schien losbrechen zu wollen.

„Ruhe!“ Der Mann im Manchesteranzug war auf einen Stuhl gestiegen.

„Einen Augenblick Ruhe nur, meine Herrschaften!“ Er wartete gelassen ab, bis Stille eintrat. Das dauerte eine ganze Weile. Die Gäste versuchten vergeblich, von ihren Tischen fortzukommen und den Ausgang zu gewinnen. Die Gänge waren bereits mit Arbeitern verstopft. In's Vestibül strömten noch immer Menschen durch die Drehtüre. Den Eingekeilten blieb nur übrig, sich wieder hinzusetzen und abzuwarten, was nun eigentlich geschehen würde.

„Man müßte die Polizei holen!“ schrie aufgeregt ein dicker Herr im Frack. „Wo steckt denn hier der Geschäftsführer?“ Ein langer Bergarbeiter drückte ihn sanft in den Sessel zurück. „Weinfaß!“ sagte er verächtlich. „Hab' nur keine Bange! Heute kommst du noch nicht an die Reihe . . .“

Der Geschäftsführer kam leichenblaß aus seinem Zimmer gestürzt. Mit einem Blick überschaute er die ganze Situation.

Schließen Sie rasch die Tür!“ befahl er einem Kellner. Er versuchte sich zur Mitte des Saales durchzudrängen. Dort stand, alle Blicke auf sich gerichtet, noch immer der Mann im Manchesteranzug auf seinem Sessel.

„Keine unnötige Aufregung bitte!“ sagte er mit lauter überall hörbarer Stimme. „Sie sind einem begreiflichen Irrtum zum Opfer gefallen, meine Herrschaften! Glauben Sie nicht, daß wir lhretwegen hier sind! Niemand wird Ihnen ein Leid tun. Muß man denn immer gleich die Nerven verlieren?“

„Bringt Sie unser Anblick derart aus der Fassung? Mehr nationales Zusammengehörigkeitsgefühl, wenn ich bitten darf! Sie müssen die Proklamationen der Reichsregierung besser lesen.“

Haben wir etwa gegen die feinen Sitten verstoßen? Ich hoffe nicht, daß sich einer von uns derart aufgeführt hat, wie Sie es noch vor wenigen Minuten hier getan haben.“

„Pöbel!“ knirschte der Herr im Frack. Der Redner beachtete ihn nicht.

Wir sind zahlende Gäste. Stoßen Sie sich nicht an unserem bescheidenen Verzehr. Er entspricht durchaus unserem Anteil am deutschen Volkseinkommen.

Wir hatten die Absicht, gemeinsam mit Ihnen friedlich eine Tasse Kaffee hier zu trinken. Leider gibt es in den drei Lokalen, die wir heute besucht haben, nur Kännchen. Da sie für unsere Verhältnisse zu teuer sind, trinken wir eben Selterwasser. Jetzt kennen Sie also den Zweck unseres Hierseins . . .“

Die Gäste machten verdutzte Gesichter. Einige begannen sich wieder wohler zu fühlen. So sahen jedenfalls keine Plünderer aus.

„Machen Sie das jemand anderem weiß“, rief eine spöttische Stimme von der Balustrade. Der Redner blickte nach oben.

„Du hast es erfaßt, mein Junge!“ fuhr er fort. „Es gibt auch noch einen anderen Grund für unser Erscheinen. Wir haben hier einen dringenden Besuch zu machen . . .“ Er deutete auf das weiße Schild über dem Flügel. „Dieser Besuch gilt unseren Kollegen. Lesen Sie einmal den Wisch dort drüben.“

„Aha, der Kellnerstreik.“

„Jawohl, der Kellnerstreik!“ sagte der Mann im Manchesteranzug.

„Das haben Sie wohl nicht vermutet, daß wir auch hier erscheinen würden? Glauben Sie vielleicht, daß die Kellner vom Café Central sich ausschließen werden, wenn die ganze Gewerkschaft einen Kampf gegen den Abbau der festen Gehälter führt? Da sind Sie schief gewickelt!“

„Von unseren Angestellten kann sich niemand beklagen“, rief der Geschäftsführer mit Aufbietung seiner ganzen Lungenkraft herüber.

„Was Sie hier treiben, ist glatter Hausfriedensbruch. Die Leute verdienen jetzt mehr, als wenn sie festes Gehalt bekommen.“

„Ein nettes Argument!“ sagte der Mann im Manchesteranzug. „Das habt Ihr uns bereits in allen Verhandlungen vor die Nase gehalten. Für diesen Betrieb stimmt es sogar. Hier ist das einzige Lokal in D . . . d, wo die Kellner mit zehn Prozent auf ihre Kosten kommen.“

„Kein Wunder!“ brüllte einer vom Buffet herüber und hielt eine Sektflasche hoch. „Dafür schuftet unsereiner eine Woche!“

Der Mann im Manchesteranzug nickte. „Wieviele Kellner gibt es denn, wenn man fragen darf? Wieviel Lokale existieren außer dem Café Central, wo so gesoffen wird wie hier? Daß die große Masse der Gastwirtsangestellten, wenn sie überall auf Prozente gesetzt wird, mit Bettelpfennigen nach Hause geht, danach fragt Ihr nicht! Die Kellner im Café Central haben einen anderen Standpunkt!“

„Bravo!“ rief der Ober am Buffet. „Wir werden uns nicht ins eigene Fleisch schneiden!“

Der Geschäftsführer versuchte vergebens, bis zu dem Redner vorzudringen. Die Arbeiter versperrten ihm den Weg. Ratlos sah er sich um. Eben rasselten draußen die schweren Rolladen herab.

Diese Leute würden nicht eher das Lokal verlassen, als bis sie ihren Willen hatten. Stundenlang würden sie als friedliche Gäste bei einer Flasche Selters sitzen, den ganzen Betrieb auf den Kopf stellen, die zahlungsfähigen Gäste vertreiben und einen Skandal um das Bedienungsgeld provozieren. Der Schaden war gar nicht abzusehen. Er hatte sich bisher sicher gefühlt. Daß sich die Angestellten des Café Central, in dem nur zahlungsfähiges Publikum verkehrte, dem Kellnerstreik ebenfalls anschließen würden, hatte er nicht erwartet. Die Lage war nicht angenehm, mußte er sich sagen. Das ganze Lokal war von Arbeitern besetzt. Niemand konnte herein und heraus. Die Kellner übten passive Resistenz, da war kein Zweifel. Die Musiker hatten sich offenbar angeschlossen. „Das Publikum in den anderen Lokalen“, sagte jetzt der Mann im Manchesteranzug, „hat es abgelehnt, den Unternehmern auch noch die Kosten für ihre Angestellten abzunehmen. Wir werden die 10 Prozent auch nicht zahlen. Mag sich der Wirt nur ruhig an Ihre Brieftasche halten, meine Herrschaften, wenn Sie sich das gefallen lassen. Die unseren vertragen es nicht.“

Ein Beifallsturm brach los. Die Musik spielte plötzlich einen Tusch.

„Bravo“, rief ein eleganter Herr, der vor einer Weinflasche saß. Die Mehrzahl der Gäste schloß sich an. Es schien nach der Sachlage das beste zu sein, was man tun konnte. Außerdem — einen Schaden hatte höchstens der Wirt.

Der Geschäftsführer sah ein, daß er den kürzeren ziehen würde. Die Polizei holen? Das konnte nur eine wüste Schlägerei werden. Die Leute sahen nicht aus, als ob sie Spaß machten. Das ganze Lokal war in einem solchen Falle kompromittiert.

Es schien klüger, nachzugeben, solange die Geschichte noch den Charakter einer Solidaritätsaktion für die streikenden Kellner der anderen Lokale trug. Er konnte es aushalten, feste Gehälter zu zahlen, wenn der Umsatz gleich blieb. Kam es zu einem Skandal, dann würde er erheblich sinken. Das Café Central hatte diese zehn Prozent überhaupt nur mitgemacht, um das Prinzip zu wahren.

Der Anblick des eleganten Publikums vor seinen Sektflaschen schien diese einfachen Leute überdies zu erregen. Jede Minute konnte die Aktion in eine allgemeine Revolte gegen die Nutznießer der Inflation umschlagen.

„Ich ziehe die Verfügung zurück“, rief der Geschäftsführer mit lauter Stimme in den aufgeregten Saal.

Es trat Stille ein. Ein schwächlicher junger Mann sprang plötzlich auf den Flügel und riß das große Schild herunter.

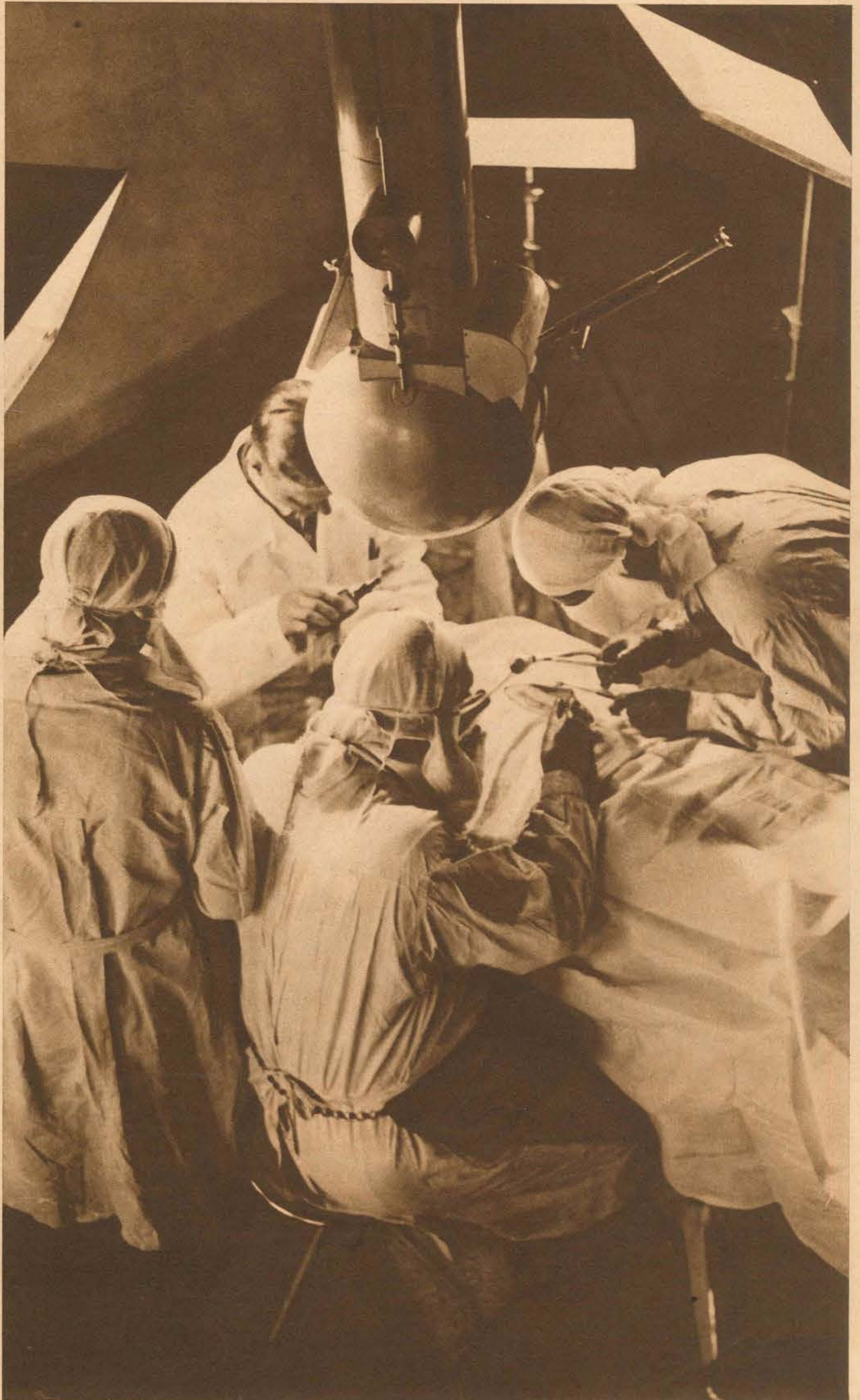
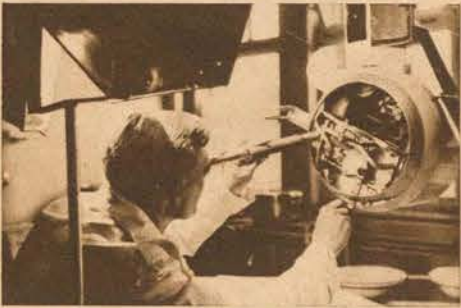
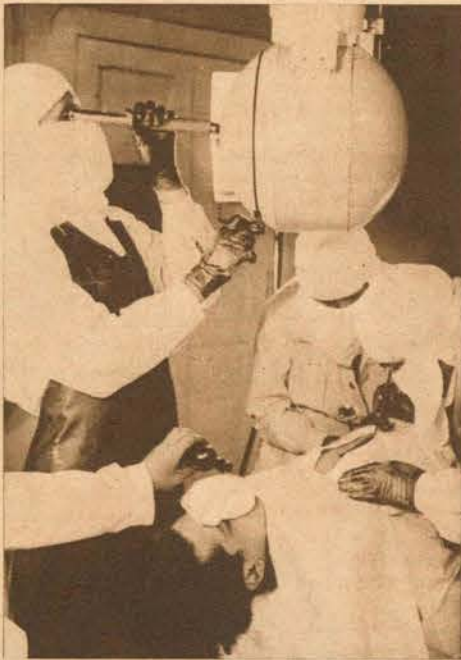




# GEFILMTE OPERATION

Die Charité in Berlin ist das einzige Krankenhaus der Welt, das ein eigenes Filmatelier besitzt. Ein regelrechtes Filmatelier mit unzähligen Jupiterlampen, Kulissen, Requisiten. Hier werden Filme gedreht wie bei jeder Filmgesellschaft — — — mit Regisseur, Operateur, Aufnahmeleiter und Statisten. Das Atelier steht im Dienst

der Wissenschaft; sein offizieller Titel lautet: Medizin-Kinematographisches Universitätsinstitut für Unterricht und Forschung. Selbsterfundene moderne Aufnahmeapparaturen ermöglichen die Aufnahme aller medizinischen Vorgänge. Neben hygienischen Bildstreifen werden hier interessante und schwierige Operationen gefilmt. Filme von Leben und



Tod. Das Institut besitzt einen eigenen Operationssaal. Die Jupiterlampen sind teilweise von an der Decke angebrachten Spiegeln ersetzt. Die Kamera ist ebenfalls ein von der Decke herabhängender kugelförmiger Aufnahmeapparat, der durch automatisches Auf- und Niedersenken beweglich gestaltet ist. Das Atelier steht für jeden offen, der sich bei den medizinischen Forschungsarbeiten betätigen will. Den größten Nutzen aus dieser neuen Eroberung des Films zieht natürlich der medizinische Unterricht. Die hier aufgenommenen Operationen werden auf den Universitäten vorgeführt. Die Studenten können an dem Film ebenso ihre Studien machen wie an lebenden Patienten. Besonders wichtige und interessante Fälle bleiben auf diese Weise der Nachwelt erhalten, während bei einer Operation nur ein kleiner Kreis der Lernenden die Einzelheiten beobachten kann und die Professoren stets nur nach der Operation ihre Erklärungen abgeben können. Der Film jedoch kann die große Menge aufklären und ihr jede kleine Einzelheit vor Augen führen. Das Medizin-Kinematographische Institut hat aus dem Film einen Berichterstatter der medizinischen Wissenschaft geschaffen.

# Millionen warten auf Hilfe!

dahinströmt und alles vernichtet. Auch das Armenviertel von Nanking steht unter Wasser. Im Tal des Gelben Flusses hat Kaifeng am meisten gelitten. Der westliche Teil von Anchwei steht ebenfalls unter Wasser. Darüber hinaus sind die Dämme der Nebenflüsse des Yangtse-Kiang und des Gelben Flusses eingestürzt. Der dort angerichtete Schaden ist bisher noch nicht bekannt. Die Reisernte im Tal des Gelben Flusses sind vernichtet. Auf einem Gebiet, in welchem etwa 60 bis 80 Millionen Menschen leben, hat der Bauer zwar gesät, ernten aber wird er nichts.



Elf Millionen Bauern des Yangtsetales sind dem Hungertod verfallen, wenn ihnen nicht Rettung durch die Solidarität des Weltproletariats zuteil wird. Das auf Veranlassung der IAH gegründete Internationale Hilfskomitee für China hat mit einer großzügigen Hilfsaktion begonnen.

Vom Yangtsekiang-Tal eindringende Wassermassen überfluteten ein Gebiet von über 3600 □ Kilometern. Amtliche Meldungen nennen eine Million Todesopfer! Ein englischer Geheimbericht muß zugeben, daß diese furchtbare Katastrophe auf die von den Imperialisten geförderten Generalskriege zurückzuführen ist, in denen die jahrtausendealten Dämme des Yangtseflusses und seiner Nebenflüsse zerstört wurden.

Eine ähnliche Ueberschwemmungskatastrophe hat die Weltgeschichte noch nicht erlebt! Man weiß nicht genau, ob 60 oder 80 Millionen Werktätiger durch diese Katastrophe betroffen wurden, nur ungefähre Schätzungen über Ausmaß und Umfang der Katastrophe liegen bisher vor. 16 Provinzen sind in Mitleidenschaft gezogen. Auch Südchina hat ungeheuren Schaden erlitten. Aber am schlimmsten hat sich die Ueberschwemmungskatastrophe im Tal des Yangtse-Kiang und des Gelben Flusses abgespielt. Das zweitgrößte Industriezentrum und vielleicht auch die zweitgrößte Stadt des Landes, Hankau, steht unter Wasser. Unbeschreibliche Tragödien spielen sich dort ab. Elektrische Leitungen, Wasserleitungen, Industriebetriebe — alles zerstört. Häuser stürzen täglich ein. Zehntausende von Leichen werden von den Strömen fortgeschwemmt. Der ganze Yangtse-Kiang hat sich in ein Meer verwandelt, das meilenbreit



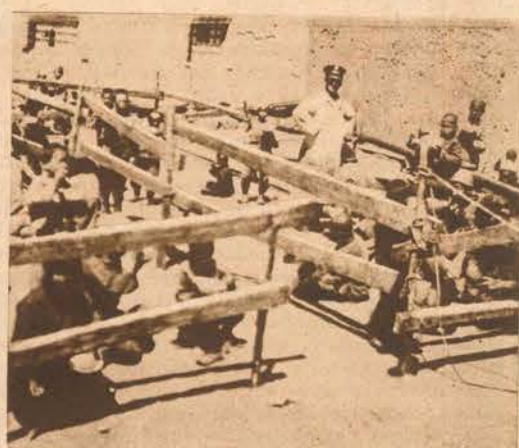
Karte der überschwemmten Provinzen, die durch den dunkel gehaltenen Teil gekennzeichnet werden



Hankau gleicht einer Wüste. Die andrängenden Fluten brachten tausende von Häusern zum Einsturz, die Menschen wurden von den abbröckelnden Steinen und brechenden Balken erschlagen



Die letzten Überlebenden! Verlassene Bäuerin mit ihrer Katze auf einem einsamen trockenen Landzipfel in der Nähe einer Eisenbahnstrecke. Sie hofft zu den wenigen Glücklichen zu gehören, die dem Schreckensgebiet entfliehen können



Ein Teil der elternlosen Kinder werden von den imperialistischen Staaten, die die eigentlichen Schuldigen an dem Millionensterben in China sind, hinter Bretterverschlägen gesammelt und mit einem Teller Suppe abgesselt

Hinzu kommt, daß die Wirtschaft des chinesischen Bauern eine Wirtschaft ohne Reserven ist. Imperialistische Raubzüge, mittelalterliche feudale Exploitation durch die Landlords, die dem Bauern mehr als die Hälfte der Ernte in Form von Rente abnehmen, fürchterlicher Druck durch die Wucherer (der Wucherprozentsatz beträgt in China 24 bis 300 Prozent), räuberische Steuern haben die Bauernmassen an den Rand des Verhungerns gebracht. 60 bis 80 Millionen Menschen sind dem Hungertod so gut wie preisgegeben. Eine solche Tragödie hat selbst die an Hungerkatastrophen reiche Geschichte Chinas noch nicht gesehen. Von Jahr zu Jahr wiederholen sich diese Tragödien auf erhöhter Stufenleiter: 1927 waren 9 Millionen, 1928 34 Millionen, 1929 57 Millionen, 1930 etwa 30 Millionen durch Hungerkatastrophen heimgesucht, und 1931 sind es 60 bis 80 Millionen, die dem Hungertod entgegensehen. Selbst so gottesfürchtige Missionare, die gegen die imperialistischen Raubzüge und die Blutherrschaft der Kuomintang nicht agitieren wollen, müssen anerkennen, daß von 1928 bis 1930 allein in den

berische Steuern haben die Bauernmassen an den Rand des Verhungerns gebracht. 60 bis 80 Millionen Menschen sind dem Hungertod so gut wie preisgegeben. Eine solche Tragödie hat selbst die an Hungerkatastrophen reiche Geschichte Chinas noch nicht gesehen. Von Jahr zu Jahr wiederholen sich diese Tragödien auf erhöhter Stufenleiter: 1927 waren 9 Millionen, 1928 34 Millionen, 1929 57 Millionen, 1930 etwa 30 Millionen durch Hungerkatastrophen heimgesucht, und 1931 sind es 60 bis 80 Millionen, die dem Hungertod entgegensehen. Selbst so gottesfürchtige Missionare, die gegen die imperialistischen Raubzüge und die Blutherrschaft der Kuomintang nicht agitieren wollen, müssen anerkennen, daß von 1928 bis 1930 allein in den

lionen, 1928 34 Millionen, 1929 57 Millionen, 1930 etwa 30 Millionen durch Hungerkatastrophen heimgesucht, und 1931 sind es 60 bis 80 Millionen, die dem Hungertod entgegensehen. Selbst so gottesfürchtige Missionare, die gegen die imperialistischen Raubzüge und die Blutherrschaft der Kuomintang nicht agitieren wollen, müssen anerkennen, daß von 1928 bis 1930 allein in den

(Schluß S. 780)



Eine schmale Landspitze ragt aus den immer weiter steigenden Wassern — armselige, letzte Zuflucht einiger Bauern, die von hier aus mit einem Boot zu entkommen suchen



... und wo das Wasser gesunken ist, bleiben verwüstete Straßen und Felder, vernichtete Häuser, brotlose Menschen zurück. Die Luft ist von den Ausdünstungen aufgedunsener Tierkadaver verpestet, das Elend unvorstellbar. Nur die Werktätigen der ganzen Welt können ihren chinesischen Brüdern helfen!

(Fortsetzung von S. 779)

drei nordwestlichen Provinzen Chinas etwa acht bis zehn Millionen Menschen durch Hunger zugrundegehen. Die Provinz Kiangtsu hat die Hälfte ihrer Bevölkerung verloren. Drei Jahre hintereinander wurde China von Dürre heimgesucht. In diesem Jahr die beispiellosen Ueberschwemmungen. China braucht Hilfe! Die Imperialisten werden nicht helfen. Ihre „Hilfe“ ist nur ein Hohn für die Hungernden. Die Vereinigten Staaten haben aus den ungeheuren Vorräten der Farmer 15 Millionen Bushel Weizen leihweise China zur Verfügung gestellt. Demnach soll also jeder Hungernde vier bis fünf Kilogramm Weizen bekommen, und das auch nur gegen Bezahlung. Auch die herrschenden Klassen Chinas werden nicht helfen. Die Kuomintang-Regierung, die jährlich hunderte Millionen für Generalkriege verschwendet, die Regierung der chinesischen Kapitalisten und Landlords, beabsichtigt, zehn Millionen chinesischer Dollars „zur Linderung der Not“ zur Verfügung zu stellen. Jeder Notleidende soll also eine „Hilfe“ von 15 Pfennig erhalten. Nur die Werktätigen der ganzen Welt können ihren in Not geratenen chinesischen Brüdern helfen!

1927 — Ueberschwemmungen, 1928 — Dürre, 1929 — Dürre im Nordwesten und Ueberschwemmungen in Zentralchina, 1930 — Dürre und Ueberschwemmungen in Nord- und Zentralchina, 1931 — wieder Riesenüberschwemmungen. Die Agenten der Imperialisten, die Ideologen der chinesischen Konterrevolution, die kleinbürgerlichen Scharlatane, die Missionare erklären: es handele sich um eine Naturkatastrophe, sie macht man für das über Millionen chinesischer Werktätiger hereingebrochene Unglück verantwortlich. Ist dem wirklich so, handelt es sich wirklich um eine reine Naturkatastrophe? Nein, tausendmal nein! Was in China geschieht, ist nur das Resultat der Exploitation des Landes durch die imperialistischen Räuber, durch die Militaristen, Landlords, Wucherer und Kapitalisten. Vielleicht wird man erwidern: es hat in diesem Jahr viel geregnet, soll man etwa dafür die Imperialisten, Landlords, Kapitalisten usw. verantwortlich machen?!

Ja, sie, und nur sie sind dafür verantwortlich! Die besten Kenner Chinas — angefangen von dem berühmten deutschen Geologen Richthofen bis zu dem berühmten amerikanischen Agronomen King — haben schon betont, daß die klimatischen Verhältnisse des

Landes, hauptsächlich im Nordwesten, vor allem aber überall in Nordchina, sich immer mehr verschlechtern. Innerhalb der letzten zehn Jahre gab es in diesen Gebieten zwei gute Ernten, zwei normale Jahre, in den übrigen acht Jahren eine ununterbrochene Kette von Dürre und Ueberschwemmungen. Dies hat seine Ursache darin, daß China, wie keiu anderes Land der Welt, entwaldet wurde. Seit Jahrzehnten wird sogar von bürgerlichen Sachverständigen darauf hingewiesen, daß die beispiellose Entwaldung des Landes zu immer neuen und neuen Katastrophen führen muß. Und die Entwaldung wurde dessen ungeachtet immer weiter betrieben. Nichts geschah, um das Land vor solchen Katastrophen zu schützen. Einzelne Bauernwirtschaften und Dörfer sind ja außerstande, eine solche Beforstung durchzuführen. Dies ist eine Aufgabe, die in jedem Lande durch den Staat besorgt wird. Der Staat, die Regierung, die herrschenden Klassen, haben aber nicht nur nichts in dieser Richtung unternommen, sondern noch die restlichen winzigen Wäldereien abgeholzt, das Land des letzten Waldreichtums beraubt. Das hat zu katastrophalen Unregelmäßigkeiten des Klimas geführt, dazu, daß von einem Jahr zum anderen China durch Ueberschwemmungen und Dürre heimgesucht wird. In Schantung und Kiautschou wurde seinerzeit mit Beforstungen begonnen, worauf sich auch das Klima dieser Gebiete bedeutend verbessert hat. Jetzt werden auch in Schantung die letzten Bäume gefällt. Dies ist eine Ursache jener Riesenkatastrophe, deren Zeugen wir sind.

Die chinesischen Kapitalisten, die chinesischen Landlords haben im Laufe von Jahrzehnten ihr eigenes Land zugrunde gerichtet, haben selbst die primitiven Funktionen, die in anderen Ländern der bürgerliche Staat erfüllt, unterlassen und dadurch die Vorbedingungen der Produktion untergraben. Dalmatien wurde infolge der Raubwirtschaft der venetianischen Schiffbauer entholzt und zusammen mit Montenegro in eine Felsenwüste verwandelt. Dasselbe Schicksal ereilte Fiume und seine Umgebung. Auch Griechenland hat ungeheuer unter der Entwaldung gelitten. In England hat man diesen Prozeß am Ende des 18. Jahrhunderts aufgehalten, selbstverständlich auf Kosten Indiens. In Indien selbst hat die englische Raubwirtschaft zur Entwaldung ganz großer Gebiete geführt, aber in den letzten Jahrzehnten wurden sogar dort die unersättlichen englischen Räuber gezwungen, Maßnahmen zum Schutz der Wäldereien zu treffen. In China jedoch wurde zum Schutz der noch bestehenden und zur Bepflanzung neuer Wäldereien nichts unternommen. Die chinesischen Werktätigen zahlen heute dafür.

Die Geschichte Chinas kennt den ununterbrochenen heroischen Kampf der Werktätigen gegen die Ueberschwemmungsgefahr. Die chinesische Mythologie führt sogar die Gründung des Staates auf den Kampf gegen die Ueberschwemmungen des Gelben Flusses zurück. Schon die östliche Despotie der chinesischen herrschenden Klassen hat Millionen und aber Millionen von Bauern mobilisiert, um gigantische Dammbauten zur Verhütung von Ueberschwemmungen des Gelben Flusses und des Yangtse-Kiang zu errichten und instand zu halten. Diese Bauten, ebenso wie die großangelegten künstlichen Berieselungssysteme für die Reisfelder konnten nur von einer zentralen Regierung durchgeführt werden. Seit Jahrzehnten aber verfallen alle diese gigantischen Bauten, keinerlei Maßnahmen werden getroffen, um sie widerstandsfähig zu erhalten. Seit 1911 gibt es überhaupt keine zentrale Regierung. Die Nankingregierung ist bestimmt keine solche. Die Militaristen, die die einzelnen Provinzen beherrschen, kümmern sich ebenfalls nicht um deren Instandhaltung: ihre Gedanken sind nur auf möglichst hohe Steuereintreibung, Wucher, Landraub und Kriege gerichtet. Die Politik der Imperialisten hat die feudale Zerstückelung des Landes, die ständigen Militaristenkriege nur noch vermehrt. Einzelne Bauernwirtschaften, einzelne Dörfer sind ja nicht in der Lage, das gesamte Flußsystem zu kontrollieren. So kam es dazu, daß auch die alten Berieselungssysteme zerfielen und dadurch die Vorbedingungen der landwirtschaftlichen Produktion in großen Gebieten Chinas immer mehr schwanden. So kam es, daß die Dämme des Gelben Flusses und der Yangtse-Kiang immer mehr barsten. Seit Jahren kündigen die besten Kenner Chinas an, daß eine ungeheure Katastrophe heraufzieht, wenn diese Dammanlagen nicht in Ordnung gebracht werden. Seit Jahren betonen Ingenieure und Fachmänner, daß eine Katastrophe unabwendbar sei, wenn die Dämme nicht rekonstruiert werden. Nichts hat geholfen. So kam es zur Katastrophe, nicht zu einer Elementarkatastrophe, sondern zu einer Katastrophe, die das Resultat der gesellschaftlichen Verhältnisse Chinas, ein Resultat der Exploitation des Landes durch Imperialisten und chinesische Ausbeuter ist.

Unmittelbar vor der ungeheuren Katastrophe im Tal des Gelben Flusses und des Yangtse-Kiang fanden in China eine Reihe von Militaristenkriegen statt. Im Norden hat Shi Ju Sjang einen Krieg gegen Tschangsuang geführt. 200 000 Soldaten nahmen daran teil. Im Süden marschieren jetzt die Truppen der Kantonregierung gegen diejenigen der Nanking Regierung. Diese Generalkriege bringen die Vernichtung ungeheurer materieller Werte mit sich, fügen der bäuerlichen Wirtschaft riesigen Schaden zu und verschlingen Hunderte von Millionen. Unmittelbar vor der Ueberschwemmungskatastrophe hat Tschang-

kaischek eine Armee von 300 000 Soldaten gegen die Rätegebiete mobilisiert. Es ist ja bekannt, daß diese Feldzüge gegen die Rätegebiete wie auch die Generalkriege durch die Imperialisten unterstützt und finanziert werden. Wenn diese riesigen Summen und Riesenarmeen zur Wiederherstellung der zugrunde gegangenen Dammanlagen Verwendung gefunden hätten, hätte es jetzt nicht zu dieser Riesenüberschwemmung, auf jeden Fall nicht in diesem Ausmaß, kommen können. Um aber mit den konterrevolutionären Interventionskriegen aufzuräumen, muß man die Herrschaft der Kuomintang und ihrer Militaristenhelfer, muß man die Herrschaft des Imperialismus in China vernichten. Die siegreiche Sowjetrevolution wird schon dafür Sorge tragen, daß durch eine zweckmäßige und ausreichende Bewaldung, durch widerstandsfähige Dämme, durch wiederhergestellte Irrigationssysteme das Land vor diesen Hungerkatastrophen bewahrt bleibt. Jetzt warten Millionen auf Hilfe. Die Imperialisten und chinesischen herrschenden Klassen der ganzen Welt müssen durch eine rasche, energische Sammelaktion das Elend der chinesischen Klassengenossen zu lindern versuchen!

(Fortsetzung v. S. 776)

Meldung auf Meldung läuft ein. Früh am Morgen sind die Züge der streikenden Belegschaften von Königstuhl I und Minister Hein in die Umgebung aufgebrochen, um die Kumpels der benachbarten Schwesterzechen herauszuholen. Auf Zechenplätzen und Waschkauen halten sie Versammlungen ab, die den Bergleuten von den Forderungen und Beschlüssen der Betriebsrätekonferenz am Sonntag Kenntnis geben. Überall ist es den Abordnungen und Rednern gelungen, ohne Gewaltakt oder Anwendung größerer Zwangsmittel die Förderanlagen stillzulegen und die Kumpels aus dem Schacht zu klopfen. Polizei und Zechenwehr sind machtlos. Hier und da hat es Keile gesetzt, wenn Steiger oder Werksbeamte die Streikenden vom Zechenplatz verweisen und mit Polizei und Selbstschutz drohen. Nirgends ist es ihnen gelungen, die Leute an der Arbeit zu halten.

Im Schacht und auf der Hängebank bleiben nur ein Dutzend Notstandsarbeiter an den Pumpen, Berginvaliden, denen man das bittere Gnadenbrot entzieht, wenn sie mitmachen, das Häuflein Anschläger und Steiger und der winzige Prozentsatz jener Menschensorte, die bei allen Streikbewegungen erst zu Hause bleibt, wenn der günstige Ausgang sicher oder Hackenstiel und Knüppel in Aktion getreten sind.

Gegen Mittag treten die Zechenwehren in stärkere Tätigkeit. Sie bestehen aus alten Werksbeamten, Feuerwehrleuten und jenem dunklen Gelichter ober-schlesischer und ostpreussischer Grenzschutzverbände, das seit dem Anfang der Ruhrbesetzung auf unterirdischen Schleichwegen über die Grenze importiert wird, um die Reihen der Polizei und der nationalistischen Abwehrorganisationen aufzufüllen.

Am Mittag hat der Streik die ganze Umgebung ergriffen. Phönix-Werke stehen still. In R... l prügelt man sich mit dem Selbstschutz herum. C... p meldet den allgemeinen Generalstreik. L... n ist schwarz von streikenden Kumpels der V... schächte, die erregt auf einen Redner und auf Anweisungen warten.

Ununterbrochen klingelt das Telefon. Redner nach H... e, Flugblätter nach I... , Kuriere nach L... , D... d und in die Vororte. Das Gefüge der ganzen Parteiorganisation erhält einen Stoß, daß seine Rippen und Knochen krachen, die Mitglieder aus dem alten Trott emporfahren und unsanft mit der Nase in die lebendige, quirlende und brodelnde Wirklichkeit gestoßen werden.


Vor dem Gebäude der Arbeiterzeitung ziehen Belegschaften vorüber. Bern & Sohn ist mit allen Leuten anmarschiert. Die Betriebsräte an der Spitze, Meister und Vorarbeiter mit verlegenen und unsicheren Mienen in der zweiten, die Lehrjungen und die jungen Kupferschmiede mit Gesang und Gelächter in der letzten Reihe des großen Zuges. Seit Vormittag sind sie auf den Beinen und haben die Betriebe abgeklappert, Verhandlungen mit allen möglichen Belegschaften geführt, Transparente herumgetragen und so allmählich ihren Zug vergrößert, zur Demonstration formiert, die die Straßenbreite überflutet und die Schutzleute in respektvoller Entfernung hält.

Jetzt kommen die zahlreichen Kleinbetriebe in Gang. Auch hier ist der Funke in ein Pulverfaß geschlagen. Die tiefe Gärung und Mißstimmung unter den arbeitenden Menschen, von vielen Blättern als Werk von Hetzern und Provokateuren infamiert, diese Gärung und Mißstimmung hat erst jetzt durch die Agitation einen formulierten Ausdruck und positiven Weg in eine allgemeine politische Massenaktion gefunden, die auch die kleinen und kleinsten industriellen Betriebe mit sich reißt. Zahlreiche Fabriken und Schächte sind in D... d und Umgebung vorhanden, in denen die organisierte Arbeiterbewegung bisher über keinen Stützpunkt, keinen Genossen und keinen Einfluß verfügte. Jetzt ordnen sich diese Betriebe fast automatisch in die Bewegung ein. Sie fordern Referenten an, aus ihrer Belegschaftsmasse erwachsen die selbständigen Elemente einer Führung, stellen mit der provisorischen Streikleitung oder den Parteien Verbindung her, indem sie Kuriere und Betriebsräte schicken, Delegierte wählen und ihre Belegschaften über die Beschlüsse und Anordnungen auf dem Laufenden halten.

(Fortsetzung S. 782)

**Der Arbeiter-Fotograf**

DEUTSCHLAND, SEPTEMBER 1931  
NEUER DEUTSCHER VERLAG  
OFFIZIELLES ORGAN DER VEREINIGUNG DER ARBEITER-FOTOGRAFEN DEUTSCHLANDS  
AUS DEM INHALT: Bio-Wort-Montage / Wahl der Platten und Filme / Zustandsdiagnose  
Lesarten / Wir und das Recht / Bilderkrak / Buchermarkt / Tausch-  
böcke / Ortsgruppenberichte / Geschichtliches



DER HERR

### „DER ARBEITER-FOTOGRAF“

das offizielle Organ der Vereinigung der Arbeiterfotografen Deutschlands ist die beste und **einzigste Zeitschrift f. d. fotografierenden Arbeiter** aktuell — lehrreich — interessant — billig — proletarisch In fast allen Städten des Reiches haben die Ortsgruppen der Vereinigung der Arbeiterfotografen eigene Dunkelkammern eingerichtet, führen Lehrkurse durch, arbeiten kollektiv und erreichen durch gemeinsamen Einkauf eine Verbilligung der fotografischen Tätigkeit. Wir organisieren Ausstellungen und die Verbindung mit den Arbeiterfotografen aller Länder. Anfragen an

**Vereinigung d. Arbeiter-Fotografen Deutschlands, Reichssekretariat, Berlin W 8, Wilhelmstraße 48 III**

„Der Arbeiter-Fotograf“ wird an die Mitglieder der Vereinigung kostenlos geliefert. Postabonnement vierteljährlich 90 Pfennige. Der bekannte Schriftsteller und Kämpfer gegen § 218 Dr. Friedrich Wolf schreibt: „Die Hefte des Arbeiter-Fotografen werden von Monat zu Monat besser. Sie bringen nicht wie die Dutzenden anderen Fotozeitschriften „Kunst an sich“. Nein, der „Arbeiter-Fotograf“ trägt seinen Namen mit Recht. Er schmiedet in der Fotoreportage eine der unwiderleglichsten schärfsten Waffen gegen den Klassengegner. Man muß nur in Heft 9/V. Jahrgang die brutalen Verhaftungsszenen und Prügelnszenen durch die Schupo sehen... die schärfste Anklage, der schärfste Beweis, der schärfste Aufruf! Alle anderen Fotozeitschriften sonst, sind in ihrem chaotischen Kunterbunt der Motive im jetzigen Zeitpunkt für den Arbeiter wertlos, verwirrend, ablenkend. Der Arbeiterfotograf hat heute — 5 Minuten vor der Entscheidung — die klare Aufgabe, die Kämpfe seiner Klasse durch die Linse zu fixieren, durch diese Bildreportage zu beweisen, zu widerlegen, zu agitieren, für die Zeit nach uns zu dokumentieren. Er muß seine Waffe kennen, pflegen, verbessern. Auch in dieser technischen Anleitung ist die Zeitschrift „Der Arbeiter-Fotograf“ vorbildlich.“

Dr. Friedrich Wolf

# HUMOR und SATIRE

## Burgfrieden.

Jede Woche prügeln sie einen halbtot.

Die Faschisten. In Italien natürlich.

Gestern lag wieder einer am Boden.

Der Täter meldete die Tat bei seiner Organisation.

„Aber du hast doch den Falschen erwischt, Kerl!“, schrie der Obermacher wütend, „den Richtigen hast du lauten lassen!“

Der Täter bedauerte die falsche Tat.

„Ich dachte“ —

„Unsinn“, wettete der Vorgesetzte und gab Ratschläge für weitere Fälle.

„Wenn man nicht genau weiß, wen von zwei oder drei Leuten man zu erledigen hat, so schlägt man alle drei nieder, dann ist bestimmt der Richtige mit darunter.“

J. H. R.

## Rechtsanwälte.

Ein junger Rechtsanwalt kommt voller Freude zu seinem Vater und erzählte ihm, daß der schon über fünfzig Jahre schwebende Prozeß X. X. kontra N. N. auf Grund seiner rastlosen Bemühungen nunmehr durch einen Vergleich beendet worden sei.

Schüttelt der Vater, der ebenfalls Rechtsanwalt gewesen ist, mißbilligend sein Haupt und sagt:

„Mit diesem Prozeß habe ich meine Praxis begonnen. Deine Mutter habe ich mit Hilfe dieses Prozesses heiraten können, später habe ich dich davon studieren lassen. Jetzt habe ich dir den Prozeß als Heiratsgut mitgegeben. Und du leichtsinniger Mensch verschleuderst innerhalb weniger Monate ein Gut, von dem noch deine Kinder hätten leben können.“

## „Wir gehen dem härtesten Winter seit 100 Jahren entgegen!“

(Brüning)



Die kapitalistischen Wölfe lauern auf Euch!

(Zeichnung von Burck)

## Der Maulkorb.

Wordelmann rennt durch die Straßen. Bellend folgt ihm ein Köter. Wordelmann hat eine eigentümliche Scheu vor bellenden Hunden und rennt, wie vom Teufel verfolgt.

Dies sieht ein Schutzmann und nimmt daran Anstoß, weil gerade Hundesperre ist und der Köter, der Wordelmann folgt, entgegen der Vorschrift, keinen Maulkorb trägt.

„Stehenbleiben!“ ruft der Schutzmann.

Wordelmann möchte schon stehen bleiben, aber der Köter hinter ihm bleibt nicht stehen. Also läuft Wordelmann gehetzt weiter.

Der Zwischenraum zwischen Wordelmann und dem Schutzmann wird immer geringer. Endlich hat er Wordelmann an seinen fliegenden Rockenden erwischt.

„Stehenbleiben! Ihr Name?“

„Wordelmann Heinrich Alois“ schnauft Wordelmann, dann jammert er: „aber um Himmels willen, warum denn, ich habe ja gar nichts.“

„Sie werden schon wissen“, poltert der Schutzmann, „Ihr Hund hat keinen Maulkorb!“

„Das ist ja gar nicht mein Köter!“ entrüstet sich Wordelmann.

„Aber er ist Ihnen doch nachgelaufen!“

„Entschuldigen Sie, Herr Schutzmann“, sagt Wordelmann, „Sie sind mir doch auch nachgelaufen. Müssen Sie vielleicht auch einen Maulkorb tragen?“

wgr.

## Unerwartete Wirkung.

Arzt (zu einem Kollegen): „Das ist mir eine fatale Verwechslung passiert. Ich habe an zwei Patienten aus Versehen jedem die Arznei verordnet, die der andere hätte haben sollen. Dadurch verlor ich beide.“

„Sind sie gestorben?“

„Nein, gesund geworden.“ (Il Motto per ridere)

Die

## Rundfrage an unsere Leser über ihre Stellung zu Kirche und Religion

hat lebhaften Widerhall gefunden. Wir danken allen Einsendern für ihre ausführlichen Antworten, mit denen sie der marxistischen Wissenschaft einen sehr großen Dienst erwiesen haben. Je mehr Material wir bekommen, um so gründlicher kann unsere Arbeit sein. Wir wiederholen daher nachstehend unsere Rundfrage und fügen noch einmal hinzu, daß die Namen der Einsender selbstverständlich streng geheim bleiben.

1. Name . . . 2. Alter . . . 3. Berufe der Eltern . . .
4. Geburtsort . . . 5. Ueberwog in Ihrer Heimat (Großindustrie) — Kleinindustrie und Handel — Landwirtschaft . . . 6. War dort der Einfluß der katholischen) — evangelischen Kirche stark . . . 7. Ihr Beruf . . . 8. Oft arbeitslos . . . 9. Gewerkschaftlich organisiert . . . 10. Politisch organisiert . . . 11. Fester Wohnort oder Wanderarbeit (z. B. Seeleute oder Landarbeiter) . . . 12. Verheiratet — geschieden . . .

\*) Das Zutreffende bitte zu unterstreichen!

13. Gehören Sie einer Kirche an . . . 14. Konfirmiert . . . 15. Sind Sie ausgetreten und wann . . .
16. Hat Ihr Ehepartner die gleiche Weltanschauung . . . 17. Sind Ihre Kinder getauft — konfirmiert . . . 18. Gehören Sie der Kirche aus innerer Ueberzeugung — aus wirtschaftlichen — aus familiären Gründen an . . . 19. Gibt die Verschiedenheit der Ueberzeugungen in Ihrer Familie Anlaß zum Streit . . . 20. Warum verließen Sie Ihre Religionsgemeinschaft . . . 21. Haben Sie in Ihrem Beruf unter Ihrer Ueberzeugung zu leiden . . . 22. Kann man Ihrer Meinung nach ein guter Christ und zugleich ein guter Sozialist sein . . . 23. Sonstige Bemerkungen . . .

## Wer fährt zum 7. November nach Moskau?

Jedem Leser wird es interessieren, daß neun Betriebszellen-, Ortsgruppen-, Bezirksleitende und Kolporteurs, welche die besten Organisatoren und Verkäufer revolutionärer Literatur sind, von der KPD zum 14. Jahrestag der russischen Oktoberrevolution nach Moskau geschickt werden.

Dieser revolutionäre Literatur-Wettbewerb läuft bis zum 30. September d. J. Auch die Leser der „AJZ“ können sich daran beteiligen. Die näheren Bedingungen sind durch die KPD-Litobleute zu erfahren.

Du kannst ohne Geld zum 7. November in Moskau sein!

Darum beteilige dich am revolutionären Literaturwettbewerb!

## Achtung! Gratis-Weltreise der A-J-Z und Berlin am Morgen

Die vielen Tausende von Einsendungen haben selbst unsere hochgespannten Erwartungen übertroffen. Fast alle Einsender haben sich ihrer Aufgabe mit so großer Mühe und Sorgfalt unterzogen, daß sich die Bekanntgabe des Resultats noch etwas verzögert. Das Preisrichterkollegium befindet sich mitten in der Arbeit und wir hoffen, unseren Lesern in Kürze die Entscheidung mitteilen zu können.

Redaktion und Verlag der „AJZ“.  
Redaktion und Verlag „Berlin am Morgen“.

# Für Raucher: Chlorodont

„.... Ich benutze seit Jahren die Chlorodont-Zahnpaste und bin mit der Verwendung derselben sehr zufrieden. Trotzdem ich ein Kettenraucher bin, sind meine Zähne stets blendend weiß. Auch fehlt mir bis heute kein einziger Zahn, sodaß ich behaupte, nur „Chlorodont“ erhält meine Zähne gesund.“  
M., den 18. 5. 1928. H. Grunenberg.

### Chlorodont-Zahnpaste

Tube 54 Pf. und 90 Pf.

### Chlorodont-Mundwasser

Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

### Chlorodont-Zahnbürsten

1 Mk., für Kinder 60 Pf.

# AUS DER ARBEITER BEWEGUNG



Ganz Hamburg steht im Zeichen der kommunistischen Propaganda zu den Bürgerschaftswahlen.



Diese Stoßbrigade der kommunistischen Jugend hat in wenigen Tagen über 500 A-J-Z auf dem Lande umgesetzt. Ein nachahmenswertes Beispiel!



Die Kampfbrüderkameraden des von den Nazis in Solling-Ohligs erschossenen Arbeiters Karl Himmel halten die Totenwache



Die „Roten Schächer“ von Homburg-Hochheide a.Rh. stellen dieses Riesenschachbrett auf öffentlichen Plätzen auf, um damit Propaganda für das Arbeiterschach zu machen



In San Francisco USA demonstrierten die Massen gegen Kriegshetze und Imperialismus



In Stettin tagte der Einheitskongress werktätiger Frauen Mittelpommerns, der die immer stärker werdende Revolutionierung der Frauen bekundete



Die Rostocker Bevölkerung demonstrierte unter Führung der kommunistischen Partei gegen das „Volkswacht“-Verbot, mit dem Erfolg, daß der Reichsinnenminister die Verbotsdauer um die Hälfte verkürzen mußte



Die Arbeiterschaft Essen folgt dem Sarge ihres toten Kameraden Theiß in großen Massen



Die KPD veranstaltete ein glänzend verlaufenes Rotes Kinderfest in Torgelow.



Die Arbeiterhilfe Neustadt a.T. (CR) richtete ein Zeltlager „Seid bereit“ ein, in dem viele Proletenkindern Erholung fanden



In Amsterdam fand am 1. August ein internationales Massenmeeting statt. Polizeiliche Provokationen scheiterten an der Disziplin der Arbeiterschaft



Das 2. Rote Kreistreffen in Stuttgart bot gute turnerische Leistungen. Hier zeigt sich ein roter Sportler beim Stimmen im Fliegengewicht



Die süddeutschen Hotel- und Gasthausangestellten haben ihren Kollegen in Woronesch (S.-U.) eine Fahne gestiftet



Die roten Sportler in Hattingen bauen sich ihren neuen Sportplatz selbst und zeigen damit ihren Opfermut für den proletarischen Sport



Aus Anlaß des 17. Internationalen Jugendtages fanden sich auf dem Altmarkt in Duisburg-Hamborn Tausende ein, um ihren Kampfeswillen für ein sozialistisches Deutschland zu bekunden

**GROSSE SPEZIALSCHIFFE**

befördern die Bananen mit der Geschwindigkeit von Passagierdampfern von Mittel-Amerika nach den europäischen Einfuhrhäfen. Die Frucht wird sorgfältig gestaut und durch moderne Kühlanlagen in bester Verfassung gehalten, so daß keine der unter Einwirkung der Tropensonne aufgespeicherten Gesundheitswerte verloren gehen. Auch hierfür bürgt die Qualitätsmarke „FYFFES“, die wir an der auf jeder Bananenhand erscheinenden blauen Marke erkennen; also wenn Sie Bananen kaufen, darf diese Marke nicht fehlen!



Die Agitprotruppe Ruhrsturm auf Agitationsfahrt durch das rote Ruhrgebiet



Die Kommunistische Jugend marschiert am Internationalen Jugendtag zu vielen Hunderten in Waren (Mecklenburg) auf



Auch in Saalfeld beteiligten sich große Massen bei dem Aufgebot kommunistischer Jugend



Am Solidaritätstag der Roten Hilfe demonstrierten viele Hunderte von Frauen und Kindern durch die Straßen von Roßlau

(Fortsetzung von S. 780)  
 In manchen Betrieben haben die dort beschäftigten Funktionäre seit Jahr und Tag nichts von sich hören lassen. Sie galten als lau und unzuverlässig und fehlten bei allen regelmäßigen Konferenzen. Jetzt tauchten sie plötzlich auf, haben sich einen Platz in ihren Belegschaften erobert, wieder Kontakt mit der Bewegung gefunden und im lebendigen Strom der Ereignisse einen neuen Antriebsmotor erhalten, der sie in aktive und zuverlässige Stützpunkte verwandelt und Betriebe in die Streikfront einbeziehen hilft, von denen man in ruhigen Zeiten nichts oder nur Schlechtes gehört hat.

Wie im Mittelpunkt eines ungeheuren Spinnennetzes fügen sich jetzt im Organisationszentrum die Nachrichten und Vertreter der Belegschaften und Werke wie feine Fäden zusammen und bilden die ersten schwachen Bausteine und Glieder einer neuen, umfassenderen Organisation, die auf den Brennpunkten und Herden des Klassenkampfes heranzuwachsen beginnt. Auf Herden und Brennpunkten, die die Organisation nicht künstlich erzeugen mußte, die sie vorgefunden hat als Komponente wirtschaftlicher und ideologischer Kräfte, als Produkt der natürlichen Verhältnisse, die sie nur zu erweitern, durch tausend Kanäle zu verbinden und zu einer riesigen Flamme zu entfachen braucht, um den elementaren Charakter ihres Ursprungs allmählich in die planvolle Bewußtheit einer einheitlichen politischen Massenaktion gegen die herrschende Klasse zu verwandeln. Noch ist alles chaotisch. Noch ist dieser Prozeß im Werden und stellt eine Aufgabe, die die Schlagkraft der Ideen, die Elastizität des Apparates und das Anpassungsvermögen der Arbeiterpartei an die Lebendige Entwicklung auf eine harte Probe stellen wird.

Der schwerfällige Parteiorganismus, den die letzten Jahre reiner Agitation und Propaganda, des mechanischen Ausbaus der besetzten Positionen, geschaffen haben, steht vor seiner Feuerprobe. Die Geschichte bläut ihm Dialektik ein und stellt ihn mitten in einen Hexenkessel, der Ereignisse und Bewegungen. Von ihrem Erfassen und Verbinden, von ihrer Verschärfung und organischen Einordnung wird es abhängen, ob die Partei zum Führer oder nur zum Objekt einer ungeheuren sozialen Bewegung werden wird.

Jahrelang sind Referenten und Funktionäre hinausgefahren in die Ortsgruppen und Unterbezirke und in die schlechtbesuchten öffentlichen Belegschaftsversammlungen. Jahrelang haben sie sich über organisatorische und technische Einzelfragen herumgestritten. Immer die gleichen Menschen getroffen, die gleichen Hände geschüttelt, rein akademische Diskussionen über die Fragen des Krieges, des Generalstreiks und bewaffneten Aufstandes geführt, die besten gewerkschaftlichen und betrieblichen Kampfmethoden abgehandelt und papierene Beschlüsse gefaßt.

Der Alltag lag auf den Gesichtern, die Eintönigkeit der Fabriken und Schachtanlagen, die bleierne Passivität der Belegschaften, mit der nicht fertig zu werden war. Alle Bedingungen für eine erste soziale Erhebung schienen zu fehlen, ob in der tatsächlichen Konstellation der Dinge oder im mangelnden Begriffsvermögen der Köpfe, darüber vermochte nur die Tatsache einer solchen Erhebung Klarheit zu schaffen.

Unbewußt erschien den meisten die Welt im Spiegel ihrer Organisation, ihrer Zahl, ihrer Bewegung und ihrer Ideen. Die Funktionäre und Mitglieder, die Angestellten und die Abgeordneten, alle warteten auf die revolutionären Ereignisse und füllten die Zwischenzeit mit dem Geklapper der Abziehapparate, den Versammlungen und Hausagitationen, dem Krach der Organisation und der Debatten, den Intrigen und dem Klatsch des Alltags aus.

Alle haben sich, ohne es zu spüren, in diesem Trott, in dieser Gleichmäßigkeit und Ruhe festgefahren. Jetzt stehen sie im Brennpunkt der Ereignisse, noch benommen und verwirrt vom plötzlichen Umschwung der Dinge, der so wenig in das alte Schema passen will. Jetzt sind sie schon mitgerissen von der Bewegung und gestoßen von der Wucht der eigenen Argumente und Parolen, die über Nacht einen Inhalt fanden, den sich keiner jemals träumen ließ... (Fortsetzung folgt)

# DIE ZWÖLF APOSTELHEMDEN



VON GERTRUD RING  
ZEICHNUNG V. FUCK

Lärm auf der Straße! Das ganze Dorf stürzte an die Fenster. Die Kinder johlten, Hunde rissen sich los und bellten. Die Straße herunter schreitet stumm und würdevoll der Gendarm, einen Mann am Arm, der ärger als eine Vogelscheuche aussieht. Durch Löcher in Hose und Jacke grinst die bloße Haut. Der Rücken geplatzt, kein Hemd, der Hosenboden ein gestopftes Sieb. Sein Gesicht voll Stoppeln, die Beine nackt, das Auge stumpf. Ein halb verhungertes Gerippe.

„Von dem Kerl kann der Lumpenmann nur noch die Knochen gebrauchen!“ riefen die Dorfjungen. Der Gendarm sah stumm nach unten. Der heutige Auftrag war nicht sehr ehrenvoll.

Vor Jahren war dieser junge Bursche aus dem Elsaß nach Berlin gekommen, das Arbeitsamt hatte ihn zur Landarbeit nach Pommern abgeschoben. Beim Bauern Dubrock war er untergekommen, mußte im Kuhstall schlafen und bekam das Essen auf die Schwelle der Küchentür gestellt. Dort fischte er sich die Brotbrocken mit abgebrochenem Blechlöffel aus der Wasserbrühe, während ihm der Duft von fetten Pfannekuchen um die Stupsnase strich. Lohn bekam er nicht, keine Hose, kein Hemd gab ihm die Bäuerin. Er gehörte zum Vieh und wurde selber fast ein Tier.

Einmal hatte die Bauersfrau Wäsche. Auf der straff gespannten Leine baumelten ein Dutzend kräftig gestärkte Hemden; ruhig und würdevoll standen sie stramm, während die wollenen Unterhosenbeine hin und her strampelten und die Schwere der eingesaugten Wassertropfen mühsam abstießen.

Otto war ein braver Bursche, der keinen Tropfen Milch für sich behielt, sondern viertellitergenau die schweren Zinkkannen vollfüllte. Auch die Eier, die er auf dem Heuboden oder im Häcksel fand, lieferte er Stück für Stück ab, obwohl sein Magen knurrte. Der Bauer Dubrock umklammerte ihn wie eine eiserne Zange.

Ohne Kleider, ohne Geld zu fliehen war aussichtslos. Otto war von allen Menschen abgeschnitten. Sonntags, wenn die Bauersleute in die Kirche gingen, döste er auf seinem Strichsack vor sich hin. Bloß, wenn eine der scheckigen Kühe seine Hand leckte, oder ein Pferd beim Futter streuen wieherte, wagte sich ein breites Grinsen auf sein erloschenes Gesicht.

So kam der Wäschetag. Die Bäuerin hatte sich die Klammerschürze abgebunden und war ins Haus gegangen, um sich von der Arbeit in der Sonnenhitze zu verschlafen, denn sie war eine sehr dicke Madam. Die Stichelzungen im Dorfe wisperten, daß der Wirtschafterin beim Kuhbauern Dubrock einmal drei Klöße so fest zusammenbruzzelten, daß man sie nicht mehr trennen konnte. Sie wurden in die Röhre geschoben und aus dem Bratofen kam die fertige Dubrockbäuerin heraus. Der Doppelkloß, das Knödelpaar, wie ihr die Dorfjugend nachrief.

Jetzt in der brütenden Mittagshitze hatten diese bösen Schattenworte keine Macht über die Dubrockbäuerin. Sie legte ihre Arme wie eine schützende Kette um den runden Bauch herum, faltete die Hände und schlief im Lehnstuhl ein. Im Traum wurden die steif gestärkten Hemden zu zwölf Aposteln, die durch die blitzsauberen Manschetten hindurch der Bäuerin die heiligen Hände reichten und es feierlich lobten, daß sie die Hemddutzende sorgsam beieinander hielt und keine gottlosen Menschen, die die Kirche verschmähten, damit bekleidete.

Nach diesem schönen und frommen Traum wachte die Bäuerin auf und ging auf den Hof hinaus, um die inzwischen sowohl heilig wie trocken gewordenen

Hemden in den Waschkorb zu legen. Wie von satanischem Donner gerührt, straukelte die Bäuerin. Es hingen nur noch elf Hemden auf der Leine.

Das Hoftor war geschlossen, Karo lief frei herum, er hätte niemand ein Hemd seines Herrn berühren lassen. Frau Dubrock zählte und zählte. Es wurden davon nicht mehr. Sie machte sich Kreuze und Zeichen, das himmlische Dutzend wurde nicht voll. Aechzend setzte sie sich auf den umgekippten Waschkorb, betete ein Vaterunser, während dicke Tränen über ihre Semmelbacken kullerten.

In die heilige Rangordnung des Wäscheschranks war eine unüberwindliche Lücke gerissen!

Plötzlich wendete die Bäuerin den Kopf. Ein leises Rascheln und Knistern, wie es stark gestärkte Wäsche so an sich hat, traf die Ohrmuschel vor dem Haardut. Es kam aus dem Stall. Ein abergläubiges Zittern durchrieselte sie. Sollte der Traum ein Anzeichen gewesen sein, daß ein göttliches Wesen in ihrem Stall niedergekommen war? Vorsichtigerweise betete sie schnell noch ein Vaterunser, ehe sie durch die Latten des Stalles lugte. Sie drückte ihren Kopf fest an das Buchenholz, preßte die Lippen hart aufeinander . . .

Im Halbdämmer des Stalles stand eine weiße Gestalt! Wie ein Kreuz beide Arme seitwärts nach oben gestreckt, wiegte sie sich auf und nieder. Mara, die Kuh, glotzte mit blöden Augen auf das lichte Wesen, das die Arme hob und senkte und dabei zwei Schritte vor- und zurücktänzelte. Die Bäuerin atmete schwer. Es war ihr Hemd. Sie sah deutlich das Zeichen auf dem rechten Rückenteil. Heftig schlug ihr Herz, als sich die blitzsauberen Manschettenbündchen um den fetten, von Fliegen starrenden Hals der Kuh schlangen und die steife Gestalt der Kuh Mara einen Kuß auf die Stirn hauchte. Mit der breiten, schwabbeligen Zunge leckte Mara von dem Chemiset der Hemdenbrust die Stärke herunter. Ein paar widergekaute Grashalme blieben auf dem untadelig weißen Hemd des Herrn haften. Nach dieser innigen Gefühlsbezeugung setzte sich die Gestalt auf die klebrige Futterkiste, so daß die Dubrockbäuerin ihr voll ins Gesicht sah:

Es war Otto! Seine erloschenen Augen strahlten in fast überirdischem Glanz, als er mit voll Stallmist klebenden Fingern die weiße Pracht streichelte.

Die Dubrockbäuerin stieß das Holztor auf, blind vor Zorn stürzte sie über ein Halfter, ergriff es beim Aufstehen und schlug auf Otto ein. Als sich aber eine dunkle Schmutzkonure auf der blütenweißen Schulter abzeichnete, sank das Halfter. Wie eine Löwin, der man ihr Junges raubt, sprang die Bäuerin auf Otto zu und riß ihm das Hemd vom Leib. Es flog in die noch bereitstehende Waschkumme.

Vor heiligem Zorn fauchend sah sie nicht die klapperdürre, nackte Gestalt, auf der jeder Knochen gezeichnet war, sondern nur die Flecken im eigenen Hemd.

Die Bäuerin rannte zum Gemeindevorsteher, damit er den gemeinen Dieb in Haft nehme. Beim Pfarrhaus wollte sie läuten, um dem Pastor gleich die Traumercheinung der zwölf Apostel im Hemddutzend des Dubrockbauern mitzuteilen, ließ es dann aber bleiben. Die Entweihung eines der Apostelhemden durch den sündigen Otto war ihr wie ein Stich in die Nieren gefahren. Um den Schandstreich dieses gottlosen Menschen willen, konnte sie sich nicht in voller Breite mit dem heiligen Besuch brüsten. Das ihr im Traum ausgeteilte Lob, niemals jemand, der den Kirchendienst verschmähte mit gereinigtem Leinen bekleidet zu haben, verdiente sie nun nicht mehr.

Als der Dubrockbauer von der Wiese kam, tobte er wie ein Stier. Seine Wut stieg noch, als die Bäuerin auf den Otto abholenden Gendarm zu sprechen kam. Bis zur Wamme unter dem Kinn und den Specknacken herauf wurde der Kopf puterrot.

„Dein dämlicher Aposteltraum kostet mich einen unbezahlbaren Knecht! Das ganze Dorf wird uns wegen dem Aufzug heute im Maule haben. Ich verstecke den Kerl, sperr ihn im Stall ein, damit ihn keiner gewahr wird und du schickst das Prachtexemplar auf die offene Dorfstraße hinaus. Mir sausen die Ohren, wenn ich an das Geschnatter und Getratsche denke, das jetzt wie eine Feuersbrunst in der Sommerdürre von einem Haus zum anderen springt. Eine schöne Suppe hast du mir eingebrockt, du zusammengedackener Doppelkloß, du Knödelpaar!“

„Aus dir spricht der Satan, der nicht für Gottes Worte auf Erden leiden will“, antwortete die Bäuerin und rauschte mit einer unsichtbaren Märtyrerkrone aus der Stube.



Im Halbdämmer des Stalles stand eine weiße Gestalt!





# DER WEG ins LEBEN

Dieser Film, der soeben im Berliner Mozartsaal zur Uraufführung gelangte, ist nicht nur der erste große Sowjettonfilm, sondern überhaupt der erste in Deutschland laufende Spielfilm, in dem eine Zelle aus der sozialistischen Kleinarbeit (hier die Fürsorgeerziehung) gezeigt wird, und in dem jeder Filmmeter von der ungeheuren Aufbauarbeit in der UdSSR spricht. In acht Monaten drehte der Regisseur Nikolai Ekk das Leben der „Besprisonij“, nachdem er sich, um das Milieu kennen zu lernen und um dokumentarisches Material zu sammeln, monatelang in einer Arbeitskommune für verwahrloste Jugendliche aufgehalten hatte. Als er die Massenszenen zu seinem Film drehte, bemerkte er unter den Jungen das ungemein ausdrucksvolle Gesicht eines tartarischen Burschen, den er herausgriff und zur Darstellung einer der Hauptpersonen verwandte. Außerdem spielt im „Weg ins Leben“ die Rolle eines Erziehers N. Bataloff, der bekannte Darsteller aus Pudowkins „Mutter“-Film. Das verwandte Material stammt übrigens aus den Jahren 1923/24, als die große Kampagne gegen das furchtbare Elend dieser durch Krieg, Revolution und Hungersnot heimatlos gewordenen Menschenkinder einsetzte. Heute gibt es in diesem Sinne kein Verwahrlostenproblem mehr, denn die russische Fürsorge arbeitet mit anderen Mitteln als die berüchtigte Scheuenerziehung in Deutschland.



Einer aus der Armee von hunderttausend verwahrlosten Kindern, die bis zum Jahre 1923 zerlumpt, von Raub und Diebstahl lebend, durch russische Landstraßen und Städte zog



Oben: Noch lauert das Mißtrauen aus den Augen der verwilderten Jungens, die bei einer Razzia aufgegriffen worden sind und nun ihre Lumpen ablegen, um gebadet und neu gekleidet zu werden. Unteres Bild: Der Erzieher (N. Bataloff) hat aus der Stadt eine Kindereisenbahn mitgebracht als Modell zu der Bahn, die die Jungen von ihrer Arbeitskommune im Wald zur Hauptstrecke legen wollen. Erziehung zur Arbeit, Erziehung zum neuen Leben ist die Parole der Sowjetfürsorge; die eifrigen Jungengesichter haben ihre Wildheit, ihren mißtrauischen Ausdruck verloren

# RUND UM DEN SPORT

Der Sommer naht seinem Ende, mit dem Beginn des ungemütlichen Wetters verlegen die Sportler ihren Hauptbetrieb in die Hallen. Ueber die großen sportlichen Ereignisse, über viele Sportarten selbst haben wir berichtet, aber was sich nebenbei an kleinen Begebenheiten zuträgt, was nicht direkt mit dem Wettkampf zu tun hat, das entgeht den Zuschauern zumeist. Aber der „Spürhund mit der Strahlenfalle“ hat doch manche lustige Sache festgehalten. Regelmäßige Stammgäste bei Sportfesten, die vielleicht nie auf der Aschenbahn, auf dem Rasen oder im Schwimmbad „gekämpft“ und „gesiegt“ haben, die „Kanonen“ selbst und die Menge der Zuschauer, alle gruppieren sich so „rund um den Sport.“

Du lebst mit dem Fußballspiel mit, du verfolgst jede Phase der 10x300 m-Stafette, jetzt kommt der entscheidende Moment — — — da baut sich der „Dropsmann“ vor dir auf. Der Ball landet im Netz, die Stafette ist entschieden, und dir bleibt der „Drops“ im Halse stecken — — — „Saure Drops je-fällig?“ Fangen wir von vorne an. Rote Sportler wollen nach auswärts. Das Auto wartet noch auf einen Nachzügler. Wer kommt? Die Polizei und sucht nach Waffen. Das macht sie schon jahrelang, aber sie findet nichts, doch eine wirksame Propaganda für uns wird es.

Stärker als je ertönt der Kampfruf „Rot Sport!“ bei der Abfahrt. Der Sportplatz ist bereits dicht umlagert. Allerlei kleine „Beamte“ haben schwer zu arbeiten. Da sind erst mal die Ordner, sie tragen rote Binden am Arm und machen sich das Leben schwer. Ist keiner da, den sie anbrüllen können, müssen sie sich eben allein behelfen. — Jeder aktive Sportler weiß, daß er sich zwei Nummern vor seinem Start dort einfinden muß, deshalb läßt er sich erst dreimal aufrufen, wenn schon



Die Strahlenfänger auf der Jagd

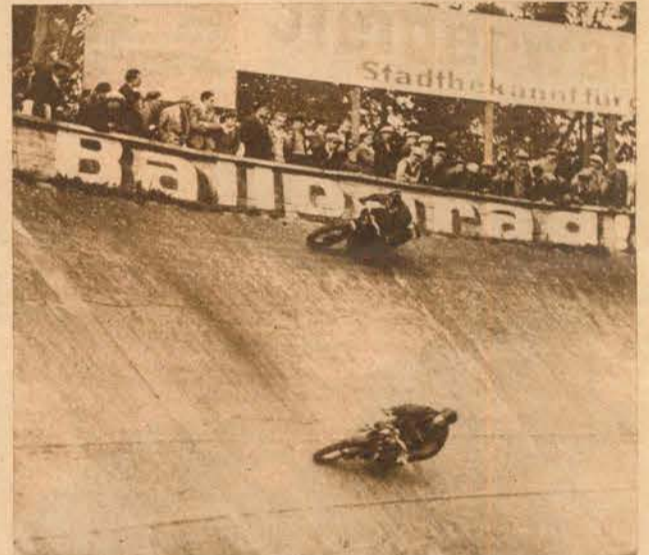
alle anderen startbereit sind. Die armen Startordner haben alle Hände voll zu tun, sie haben schwere Arbeit, um dem Starter das Leben leicht zu machen. — Der schießt nun ein paarmal in die Luft, die Zuschauer werden erschreckt, die Läufer wütend und aufgeregt, und der Lauf muß unter Umständen verlegt werden. Doch das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Kommen die Sportler aber doch durchs Ziel gerast, dann stellt sicher einer der

Nach dem Kampf die Erschießung neuer „Kraftquellen“ durch eine saure Gurke



Der Spielmannszug hat zum Kampf an

Im scharfen Kampf. Zwei junge Arbeitersportlerinnen im 50 m Lauf für Kinder (Sportfest aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Arbeiterturn- u. Sportvereins Pankow)



Die 500 ccm Klasse in der Kurve. Die roten Motorradfahrer Leipzigs veranstalteten ihr erstes Motorradrennen

Bevor es in den Kampf geht, werden die Scharniere geölt



Eckballszene vor dem deutschen Tor. Die Begegnung der österreichischen und der deutschen Ländermannschaften der roten Fußballer endete mit einem 4:2 Sieg der deutschen Arbeitersportler



Die „Rückseite“ nach dem Lauf



Der Starter



Bei den Ringen wird, bevor man die „Qualität“ auskämpft, die „Quantität“ sorgfältig registriert.



„Saure Drops gefällig?“ Der Unvermeidliche auf jedem Sportfest



Sport erhält jung und macht schlank



Der Ansager

Zeitnehmer fest, daß er vergessen hat, seine Uhr zu stoppen! — Ja, so ein Sportfest kostet Nerven! — Aller Augen sind auf den Resultatverkünder gerichtet, aller Ohren hängen am Sprachrohr, und schon schallt es über die Massen: „Ein kleines Kind sucht seine Eltern, die es im Gedränge verloren hat“. — — — Die Geduld wird oft auf eine harte Probe gestellt, doch man ist unterdessen nicht müßig, und so beginnt man denn eifriger mit dem „Training“. Eben hat man den besten Anschauungsunterricht gehabt, das Beispiel wirbt, also los! Weshalb erst Verein und langes Ueben? Bald stellt der Eifrige fest, daß er die Kunst immer nur „teilweise“ beherrscht; ein Salto darf nicht auf dem Rücken enden, zum Schwimmen gehört mehr, als nur ins Wasser zu fallen.

Der Laie wird es bestimmt sehr ulkig finden, wenn er sieht, wie Ringer erst gewogen werden, bevor sie sich auf die Matte begeben. Wenn auch einer die Luft anhält oder ein anderer schnell noch mal verschwindet, es reicht nicht für die nächste Klasse, also treffen wieder dieselben „Fliegen“ zusammen. Manch lustiges Bild gibts dann in den Wasch- und Umkleideräumen. Doch hier werden die Zuschauer ausgeschaltet, das ist im Eintrittspreis nicht einbegriffen. Nach der „großen Wäsche“ wird dann erst mal die Parole „der Sport kräftigt den Körper“ durch eine intensive Fütterung unterstützt, und mancher treffende Witz beendet den Disput über die Ursachen für Erfolg und Mißerfolg (am letzteren hat selbstverständlich nur die schlechte Verfassung des Sportplatzes, das mangelhafte Gerät oder

auch — — — das Wetter schuld). Eigentlich könnte sich das Bild, das sich noch um vieles ergänzen ließe, erst durch eine eingehende Betrachtung der Zuschauer abrunden lassen, doch soll davon jetzt Abstand genommen werden. Eines muß jedoch noch gesagt werden: Riesige Zuschauermassen nehmen stets an den Festen der roten Sportler teil und bekunden so ihre Sympathie für „Rot Sport“. Wann aber werden sie aktiv mitmachen? Die rote Sportbewegung ist eine Massenbewegung, in ihr ist Raum für alle Werktätigen, denn roter Sport heißt Volkssport!



Am Start zum 5000 m Lauf der roten Sportler Berlins, die im Lichtenberger Stadion ihre diesjährigen Vereinsmehrkämpfe austrugen



„Wir kommen aus dem Ruhrgebiet“. Die Delegation der roten Sportler aus dem westdeutschen Industriegebiet, die an der Spitze des Zuges der 3000 roten Sportler marschierten. Im roten Mörfelden fand ein großer Sport- und Kulturtag der Arbeitersportler Hessens statt

